Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **176 (2008)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

22/2008 • 29. MAI • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MAI 1968 – MAI 2008 EIN VERGLEICH (I)

369 MAI '68
371 LESEJAHR
372 STERBEHILFE
375 KIPA-WOCHE
379 AMTLICHER TEIL
380 BERICHTE
382 GEMEINSAM GEGEN HITLER

Ahnungslos verliess ich im April 1968 meine sichere Arbeitsstelle in der Schweiz und reiste nach Paris, zusammen mit einer vertrauten Schulfreundin. Aufs Geratewohl. Wir besuchten einen Sprachkurs in den Osterferien und machten uns auf Stellensuche als Sekretärinnen auf dem freien Markt. Das war möglich. In kurzer Zeit fanden wir beide Arbeit in einer deutschen Firma. Ich schrieb mich noch bei der Alliance Française ein, für perfekte Sprachkenntnisse.

Bald erfuhren wir von beginnenden Studentenunruhen. In der Alliance Française ermutigte mich ein weitsichtiger Lehrer, mich als Schweizerin über die Anliegen der Studierenden zu informieren und an ihre Diskussionen zu gehen. Das war ein grosser und neuer Schritt für mich, denn aus der Schweiz kommend war ich weder «Unruhen» noch Streiks gewohnt und selbst damals (noch) unpolitisch.

Generalstreik

Ein Generalstreik wurde angekündigt für den 13. Mai. Zuerst musste ich mich erkundigen, was das bedeuten soll: Alle offiziellen Stellen und Büros seien geschlossen und die öffentlichen Transporte würden nur sehr reduziert funktionieren. Als erstes rief ich am 13. in «meiner» Firma, der AEG France, an und erfuhr, dass ich zur Arbeit kommen müsse, denn als deutsche Filiale würden sie nicht streiken – ein Glücksfall für uns, so hatten wir keinen Lohnausfall. Ich wohnte am andern Ende der Stadt, Metro Charonne. Bis zur Station Alma-Marceau quer durch ganz Paris, errechnete ich auf dem Stadtplan eine Distanz von 16 Kilometer. Nach neun Uhr zog ich zu Fuss los und kam in der Mittagspause an, und am Abend gings zu Fuss zurück. Am nächsten Tag versuchte ich es mit den wenigen Metros und kam ebenfalls zur Mittagszeit an. Das Verständnis war gross, denn es ging allen so, ob mit Auto im Stau oder mit der Metro. Ausserdem gab es während der Arbeitszeit mehrfach längere Stromausfälle, alles Arbeiten wurde verlangsamt.

Der Streik dauerte etwa drei Wochen. Die Postzustellung funktionierte längst nicht mehr und Telefonieren war fast unmöglich. Vor unserem abbruchreifen Wohngebäude türmte sich der Abfall und bald fanden sich allerhand Tierchen und Ratten ein. Das Benzin wurde knapp, Tipps wurden weitergegeben, an welchen Tankstellen noch Benzin gezapft werden konnte.

Ausreisen?

Wir überlegten uns, ob wir die Chance für Schweizerinnen und Schweizer nutzen und mit einem der letzten Flüge ausreisen sollten. Doch eigentlich fanden wir, nun sind wir hier, jetzt bleiben wir auch.

Die Lage schien zwar ernst, aber nicht wirklich bedrohlich, sondern eben auch spannend und abenteuerlich. Interessant waren, wie sich im Nachhinein herausstellte, die Gerüchte, z. B. dass es verboten sei, sich zu mehr als 3–4 Personen im öffentlichen Raum zu versammeln, oder dass die Flughäfen definitiv geschlossen seien, dass das Militär Stellung eingenommen habe rund um Paris…

MAI '68

Der Frust einer jungen Generation

Die CRS (Compagnie Républicaine de Sécurité) war ziemlich überall und vor allem in den bewegten Quartieren stationiert mit ihren grauen, mit Gitterstäben versehenen Kleinbussen, sie sahen aus wie eine Festung. Auch in unserem Quartier waren beim Boulevard Voltaire Pflastersteine aus dem Trottoir herausgebrochen worden als Protest. Ebenso war die Stimmung aufgebrochen.

Ich realisierte plötzlich, dass all der angestaute Frust einer jungen Generation sich freisetzte gegen Normen, Autoritäten, überkommene Werte, in einer Stimmung des «Im Recht seins», um dem Leben Ausdruck zu geben, das keine andere Möglichkeit des Ausdrucks mehr gefunden hatte, um wahrgenommen zu werden. Die überkommene Sprache hatte keine Ausdrücke dafür, sie bezeichnete nicht mehr, was die Jugend ausdrücken wollte und erlebte: Das, was gemeint war auf der existentiellen Ebene, wurde nicht wirklich ausgesprochen. «Hair» war das Musical für die neue Sprache, das im 69 über ein Jahr ununterbrochen lief – Aquarius, Aquarius, ein neues Zeitalter beginnt.

Gegen den Vietnamkrieg...

Mitten in dieser Stimmung, in diesem Lebensgefühl bedeutete es: ich gehöre dazu, ich bin mit gemeint mit dieser jungen rebellierenden Generation, als Kritikerin überkommener Werte.

Parolen und Plakate wiesen auf die lang verdeckten Konflikte hin: Hier ein Aufruf zum Protest gegen den Vietnamkrieg; dort der Slogan «boulot metro dodo» (Arbeit – Metro – Schlaf), das Lebensgefühl der Arbeitenden in einer nicht wirklich sinnerfüllenden Arbeit aufgreifend; der «Schlachtruf» der Linken, «ce n'est qu'un début, continuons le combat» (das ist erst ein Anfang, führen wir den Kampf weiter) oder «Soyez réalistes! Demandez l'impossible» (Seid realistisch! Verlangt das Unmögliche) als Aufruf zur Utopie. Daniel Cohn-Bendit hielt Reden, der rot(haarig)e Dany war Anführer und gleichzeitig auch ein geschickter Vermittler zwischen Studierenden und Arbeiterschaft.

Als französische Einzigartigkeit der Revolte wurde später diese Verbindung zwischen Intellektuellen und Arbeiterschaft betrachtet. Ausgebrochen waren die Unruhen schon am 22. März in Nanterre durch die Besetzung der Universität. vor allem aus Protest gegen die Inhaftierung eines Mitstudenten, der mitdemonstrierte gegen den Vietnamkrieg.

De Gaulle fällt

Am 25. Mai erreichte die offizielle Schätzung die Zahl von neun Millionen Streikenden. Dann die Meldung am 29. Mai, General De Gaulle sei verschwunden, nach Deutschland, und schon wurde gerätselt, ob es zu einem Umsturz komme und die Linken die Macht ergreifen würden. Am 30. Mai erschien De Gaulle wieder und kündigte die Auflösung der Nationalversammlung an. Abends fand ein Marsch der «Royalisten» statt, um die Regierung zu unterstützen. Ich ging zur Place de la Concorde, wo sie sich versammelten, weil hier keine Krawalle zu befürchten waren. Ich blieb nur kurz und beobachtete die Szene. Tausende korrekt gekleidete Personen, hauptsächlich Männer mittleren Alters und darüber, nahmen teil. Doch die spätere Abstimmung entschied gegen De Gaulles Reformvorschläge und er trat zurück.

«Geschichten» machen

Ich erlebte diesen Aufbruch 1968 als Bestätigung meiner eigenen Gefühle und Einstellung, nun auf kollektiver Ebene: Es ging um «Überleben» und «Neusetzen von Werten» einer ganzen Generation. Das traf auf meine innere Gestimmtheit, weil die Werte der Elterngeneration für mich als lebensfeindlich kaum zu übernehmen waren. Nach einer Pubertätskrise suchte ich nach lebensermöglichenden Werten und hatte ähnliche Auseinandersetzungen schon länger in mir selbst geführt; Autonomie, Eigenständigkeit und Kritik an nicht überzeugenden Autoritäten.

Das war die allgemeine Stimmung, ich war nicht allein. Es entsprach einem Zeitgefühl. Das war ungeheuer. Es hiess, mitten in der Geschichte zu stehen, da zu sein wo Geschichte entsteht, gemacht wird. Dem statischen Denken von «es ist so und so» war ein prozesshaftes Denken und ein Wahrnehmen von Zusammenhängen gewichen.

Zurück in der Schweiz

Mit einem gewissen Gefühl von Vorsprung kehrte ich 1970 in die Schweiz zurück. Nach dieser über zweijährigen «Zeit des Nachdenkens» in Frankreich war ich hoch motiviert und holte in kurzer Zeit die Eidgenössische Matur nach. Ich suchte mir Personen, Gruppen, Organisationen, die ähnlich konsequent denken wollten und stellte fest, wie wenig selbstverständlich es war. Wie nur wenige es wagten, die Gedanken bis ans Ende zu denken in all ihrer Konsequenz, über tradierte Normen hinaus, wofür letztlich für mich die Existenzphilosophie und Existenztheologie stand.

Das muss keineswegs ins Zerstörerische und Negative gehen, sondern eigentlich die Unwahrheiten aufdecken, die Tabus angehen, die funktionierenden Verhaltensmuster von Verdrängung wie z. B.: Es gibt nicht, was nicht sein darf. Um dann mit einem Blick das dahinter Liegende zu erkennen. Das löste und löst noch immer Ängste aus. Als Aufarbeitung des Erfahrenen und auch als Vertiefung fing ich an, Theologie zu studieren.

Esther R. Suter

Mit diesem Frontartikel beginnt eine lose Artikelreihe zum Thema 1968 und dessen Folgen, gerade auch für die Kirche(n) weltweit und in der Schweiz.

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien.

GOTT LERNEN UNTERM PFLAUMENBAUM

10. Sonntag im Jahreskreis: Hos 6,3–6 (Mt 9,9–13)

Bertolt Brecht erinnert sich in einem Gedicht: «An jenem Tag im blauen Mond September / still unter einem jungen Pflaumenbaum / da hielt ich sie, die stille bleiche Liebe / in meinem Arm wie einen holden Traum. / Und über uns im schönen Sommerhimmel / war eine Wolke, die ich lange sah / sie war sehr weiss und ungeheuer oben / und als ich aufsah, war sie nimmer da.»

Die Erinnerung an die Geliebte schwindet mit der Zeit, nur die an den Kuss bleibt. «Und auch den Kuss, ich hätt ihn längst vergessen / wenn nicht die Wolke da gewesen wär / die weiss ich noch und werd ich immer wissen / sie war sehr weiss und kam von oben her. / Die Pflaumenbäume blühn vielleicht noch immer / und jene Frau hat jetzt vielleicht das siebte Kind / doch jene Wolke blühte nur Minuten / und als ich aufsah, schwand sie schon im Wind.»[1]

Wie bewahren wir die Erinnerung an die erste Liebe? Das ist auch die Frage des Propheten Hosea.

Mit Israel lesen

Das Buch Hosea besteht weitgehend aus Drohworten, vor allem an die Verantwortlichen in Kult und Politik. Dazwischen wird immer wieder an die Frühzeit der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk erinnert, an die Zeit der Wüstenwanderung. Für Hosea ist sie die Zeit der glücklichen ersten Liebe – ein anderes Bild als in den Erzählungen davon (Ex-Dtn). Er verheisst denn auch die zukünftige Beziehung zwischen Gott und Israel als geglückten Neuanfang in der Wüste. Das gegenwärtige Verhalten des Volkes und seiner Repräsentanten wird im Bild der Liebesbeziehung massiv kritisiert: als Ehebruch und Hurerei. Darin zeigt sich das Vergessen Gottes. Der Gegenbegriff dazu ist die Erkenntnis Gottes. Im Lesungstext ist dreimal die Rede von ihr, sie bildet gleichsam den Rahmen des Textes (5,3 und 6). Wir assoziieren mit Gotteserkenntnis schnell ein einmaliges und intellektuelles Geschehen. Dem prozesshaften biblischen Denken entspricht der Ausdruck «lernen» mehr: «Lasst uns Gott lernen» – so könnte der Beginn des Lesungstextes übersetzt werden. Das Gott-Lernen ist kein einmaliges Geschehen, es ist ein andauernder Prozess, lebenslanges Lernen. Gott lernen ist auch kein rein intellektuelles, sondern ein praktisches und soziales Geschehen, Reflexion inklusive. Im Text werden Gotteserkenntnis und Liebe miteinander verbunden. Gott lernen und lieben lernen ist der gleiche Prozess. Vermutlich hat Hosea beim Ausdruck «Liebe» weniger romantische Vorstellungen als wir. Unsere bringt Brecht mit seinem Liebespaar unter dem Pflaumenbaum ins Bild. Die prophetische Rede von der Liebe schliesst die Paare unter den Bäumen (hoffentlich) nicht aus, meint aber viel mehr: die sozialen Beziehungen im Volk Israel. Hier umarmen und vereinigen sich Gottesliebe und Menschenliebe, wie es der Baal Schem Tow formuliert: «Wenn du wahrhaft Gott liebst, dann erkennt man das an deiner Liebe zu den Menschen.»[2]

Der Lesungstext spielt mit Bildern für diese Liebe. Die Liebe Efraims und Judas (der Menschen im Nord- und Südreich, die zur Zeit Hoseas getrennt und verfeindet waren), ist wie eine (einzelne) Wolke und wie Tau am Morgen. Sie sind verheissungsvoll und schön, aber sie reichen nicht aus, um das Land zu bewässern. Einer solchen Liebe fehlen die Dauerhaftigkeit und die Verbindlichkeit, die lebensfördernd sind. Menschen brauchen mehr und sie erfahren auch mehr: In Israel und Juda kennt man den Regen im Frühjahr, der eine gute Ernte ermöglicht. So wie Menschen in ihrer Beziehung zur Natur, die sich ja letztlich der Schöpferkraft Gottes verdankt, wiederkehrende und somit verlässliche Bedingungen brauchen, so brauchen auch die Beziehungen zwischen Menschen fördernde und schützende Rahmenbedingungen, um dauerhaft und verbindlich werden zu können. Ein Recht, das vor dem Missbrauch von Beziehungen schützt und den Menschen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Möglichkeiten gerecht wird, leuchtet auf wie das Licht, (hebr. or), das schon die Schöpfung erhellt (Gen 1). In den meisten Übersetzungen von Hos 6,5 spricht Gott in Ich-Form: «Mein Recht strahlt aus wie das Licht». Im hebräischen Text steht aber mischpataecha, «dein Recht bzw. deine Rechte». Es sind menschliche Regelungen, die liebevolle und gerechte Beziehungen fördern und schützen, die wie das Schöpfungslicht leuchten. Wenn Gottes- und Menschenliebe ineinanderfallen, ist der Unterschied kaum noch von Bedeutung.

Das Volk vergleicht Gottes Liebesbeziehung mit dem Regen im Frühling (6,3). Der wiederkehrende Regen und die treue Beziehung von Anfang an sind die Lebensgrundlagen bis heute. Aber die Erfahrung zeigt: Es gibt keine Garantie für den Frühjahrsregen. Er ist nicht machbar, sondern unverfügbares Geschenk – wie Liebesbeziehungen. Brecht hat etwas davon verstanden, als er die Wolke sah, die nur Minuten blühte und dann im Wind schwand. Die Erinnerung an die Unverfügbarkeit «ungeheuer oben», bewahrt die Erinnerung an den Kuss unter dem Pflaumenbaum. Sie bewahrt die Erinnerung an die junge Liebe und an mich selbst als liebesbedürftigen und liebesfähigen Menschen. Die Wolke verheisst Regen. Sie verheisst, dass Leben in Fülle möglich ist. Die Erinnerung zu bewahren und aus der Verheissung heraus zu leben, macht es möglich, die Liebe und Gott ein Leben lang und immer wieder neu zu lernen.

Warum aber müssen im Lesungstext die Propheten dreinschlagen? Was muss durch die Worte Gottes getötet werden (6,5)? Vielleicht all das, was den andauernden und lebendigen Prozess Gott zu lernen und lieben zu lernen, abbricht und verhindert: die Angst vor verbindlichen und dauerhaften Beziehungen; rechtliche Regelungen, die erstarren und notwendige Veränderungen verhindern; Beziehungsaussagen, die zu leeren Formeln und einengenden Dogmen werden; Opfer und Rituale, die zu Routinehandlungen verkommen und die falsche Sicherheit vermitteln, wir könnten Beziehung kontrollieren. Prophetinnen und Propheten gehen gegen diese Lebensverhinderungen an. Sie «töten» sie, brechen sie auf, um den Fluss des Lebens und der Liebe wieder freizusetzen, dem die Regelungen, Worte und Rituale ihrem Ursprung und Wesen gemäss dienen.

Mit der Kirche lesen

Jesus will einen Lernprozess initieren: «Gehet hin und lernt verstehen, was es heisst…» (Mt 9,13). Am Anfang steht ein Essen. Dort werden Früchte der Erkenntnis Gottes gereicht – warum nicht Pflaumen? Gerade den Satz aus dem Buch Hosea verstehen zu lernen, also zu lernen, dass Gott Liebe[3] will und nicht Opfer, also zu lernen, dass Gotteserkenntnis und Liebe aufs engste miteinander verbunden sind, ist dem Matthäusevangelium so wichtig, dass es dreimal wiederholt wird: in 9,13, 12,7 und 23,23 (zweimal als wörtliches Zitat, einmal als Paraphrase). Damit etwas wirklich gelernt wird, gleichsam in- und auswendig gelernt wird, by heart bzw. par coeur gelernt wird, braucht es nach jüdischer Überzeugung vier Wiederholungen. Hat das Matthäusevangelium eine Wiederholung zu wenig? Nein. Die vierte Wiederholung muss sich im Leben der Leserinnen und Leser ereignen.[4]

Peter Zürn

[1] Bertolt Brecht: Erinnerung an die Maria A., in: Die Gedichte von Bertolt Brecht in einem Band. Frankfurt a. M. [4]1986, 232.

[2] Zitiert nach Viktor Malka: Sterne der Weisheit. Perlen jüdischer Mystik. Freiburg i. Br. 2007, 58.

[3] In Mt 9 ist statt von «Liebe» von «Barmherzigkeit» die Rede. Vgl. dazu Peter Zürn: Es lebe der Unterschied!, in: SKZ 176 (2008), Nr. 19–20, 329.

[4] Im September erscheint im Katholischen Bibelwerk der 12. Band der Reihe WerkstattBibel unter dem Titel «Erinnern und erzählen. Das Markusevangelium in- und auswendig lernen». Darin geben 7 Bibelarbeiten Anregungen zum Lernen von Texten par coeur.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

STERBEHILFE ALS STERBEBEGLEITUNG (I)

STERBEHILFE

Sterbebegleitung in ethischer Sicht

Das Sterben eines todkranken italienischen jungen Mannes hat viel zu reden gegeben. Noch mehr zu reden gab, was nach seinem Tod geschah. Die katholische Kirche seiner Heimat verweigerte dem Verstorbenen das kirchliche Begräbnis. Die Empörung liess weltweit nicht lange auf sich warten.

Da werden Männer mit dunklem Schicksal wie Pinochet, der am Tode vieler Menschen – vorsichtig ausgedrückt – kaum unschuldig war, mit allen kirchlichen Ehren zu Grabe geleitet. Hier wird einem unbescholtenen, todkranken Menschen einzig und allein deswegen ein kirchliches Begräbnis verweigert, weil er dringend gewünscht hatte, die Beatmungsgeräte abzuschalten.

Schliesslich kommen auch immer wieder jene Organisationen in die Schlagzeilen, die Menschen behilflich sind, sich fachgerecht zu töten. Man spricht vom Sterbetourismus – nicht nur in der Schweiz. In Holland soll die Zahl solcher Todesfälle zu Ferienbeginn markant steigen. Angesichts all dieser Fragen gilt es einmal mehr, in Ruhe zu bedenken, was eine verantwortbare Sterbebegleitung bedeutet.

In diesem Sinne fragen wir, was unser menschliches Leben grundsätzlich bedeutet, wie wir mit ihm verantwortbar umgehen sollen und welche Aufgaben sich uns dabei stellen.[1]

1. Kapitel: Der theologische Grundsatz: *Unser biologisches Leben ist eine Gabe zur Erfüllung unserer Lebensaufgabe*

(1) Biologisch ist Leben zentralgesteuerter Stoffwechsel mit Selbstreproduktion und damit der Fähigkeit, das Leben von einem Individuum zum andern weiterzugeben. Stoffwechsel ist aber – wie schon das Wort sagt – wechselseitiger Austausch oder Kommunikation.[2]

Das Lebewesen nimmt Stoffe aus der Umwelt auf – beispielsweise Sauerstoff. Es verarbeitet den Stoff. Dann sondert es Reststoffe ab – zum Beispiel Kohlenstoff. Um Leben zu können, wechselt das Lebewesen also Stoffe. Es kommuniziert stoffwechselmässig.

Dieses biologische Leben mit seinem zentralgesteuerten Stoffwechsel wächst, altert und stirbt. Schon genetisch ist dem Stoffwechsel Altern und Sterben so einprogrammiert, dass der Stoffwechsel zwar im einzelnen Lebewesen der Stoffwechsel zum erliegen kommt, aber in anderen Lebewesen der gleichen Art weitergeht.

Sterben heisst wörtlich erstarren (bis hin zur Leichenstarre). Das Sterben beginnt, wenn beim Stoffwechsel die zentrale Steuerung ausfällt; kommt sie endgültig zum Erliegen, tritt der Tod ein.

(2) Diese sterbliche Stoffwechsel-Kommunikation des Lebewesens ist beim Menschen Grundlage und Träger der menschlichen Kommunikation. Gewiss ist beim Menschen der Stoffwechsel nicht alles. Aber ohne den biologischen Stoffwechsel ist alles andere nichts. Das besagt genauer:

Einerseits gilt *positiv*: Der biologische Stoffwechsel ist unersetzbare Voraussetzung des menschlichen Lebens. Dieses besteht in Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung (Freiheit) und Selbstverantwortung. Diese Dreiheit von Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung ist Voraussetzung und Ermöglichung der Selbstverwirklichung. Selbstverwirklichung besagt

– einerseits, dass der Mensch sein Leben nicht nur passiv erleidet, sondern auch aktiv gestaltet und dadurch in seiner Welt etwas bewirkt;

– andererseits, dass auf diese Weise der Mensch nicht nur etwas (ausser ihm) bewirkt, sondern dass er – rückwirkend – dabei auch selber einen Wertzuwachs erfährt und sich derart selber verwirkllicht.

Sich derart selber verwirklichend, kann der Mensch sagen: Ich lebe mein Leben und damit auch meine Krankheit und mein Sterben.

Solange ein Mensch sich auf diese Weise selber zu verwirklichen vermag, gewinnt sein Leben ein Mindestmass an Lebensqualität. Umgekehrt setzen Selbstverwirklichung und Lebensqualität ein Mindestmass an Schmerzfreiheit voraus. Denn Schmerzen können uns so quälen, dass wir in den Schmerzen untergehen und in den befremdenden Schmerzen uns selber fremd werden.[3]

Im Blick auf das Sterben gilt es, dies besonders achtsam zu bedenken. Denn Sterben bedeutet genauer,

– dass die biologischen Lebensvorgänge erlöschen,

– damit die notwendige Voraussetzung der Selbstverwirklichung schwindet,

– auf diese Weise auch die persönliche Selbstverwirklichung ihrem Ende zugeht.

Andererseits gilt *negativ*: Ohne biologische Voraussetzung von Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung zu sein, ist der biologische Stoffwechsel für den Menschen sinnlos. Ein rein biologisches Überleben besitzt für den Menschen weder Wert noch Sinn. Unter solchen Umständen

P. Dr. Albert Ziegler SJ ist bekannt durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zu ethischen Fragen. Er ist zum Thema Ethik häufiger Gastreferent bei Veranstaltungen im Bereich von Wirtschaft und Politik.

[1] Vgl. Herbert Schlögel / Monika Hoffmann: Passive und aktive Sterbehilfe. Neuere Definitions- und Unterscheidungsprobleme, in: Stimmen der Zeit 132 (2007), Heft 2, 89–99; Adrian Holderegger (Hrsg.): Das medizinisch assistierte Sterben. Zur Sterbehilfe aus medizinischer, ethischer, juristischer und theologischer Sicht. Freiburg/Schweiz 1999.

[2] Vgl. Albert Ziegler: Verantwortung für das Wort. Kommunikation und Ethik. Frauenfeld 2000, 141–145 (Die letzte Bewährungsprobe der Kommunikation).

[3] Albert Ziegler: qui dolet, meminit. Der Schmerz und seine Bedeutung für den Menschen, in: Therapeutische Rundschau 40 (1983), 728–735; Ders.: Sunt Lacrimae Rerum. Vom Leiden der Kreaturen und vom Leid des Menschen, in: Probleme und Behandlungsfragen des alternden Kriegsbeschädigten. Schriftenreihe des Bundesversorgungsblattes 14 (Bonn 1983), 17–31.

den Stoffwechsel künstlich aufrechtzuhalten, widerspricht der Würde des Menschen.

(3) *Ethisch* gesehen, ist das biologische Leben dem Menschen gegeben als unersetzbare Voraussetzung, seine Lebensaufgabe zu erfüllen. Auf der Grundlage des biologischen Stoffwechsels soll der Mensch in Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung sich selber verwirklichen. Das heisst:

– Selbstverwirklichung – richtig verstanden – ist die verpflichtende Lebensaufgabe des Menschen.

– Diesem Auftrag zur Selbstverwirklichung kommt der Mensch nach, indem er sich mit der Welt in ihm und um ihn auseinandersetzt. Er setzt sich damit auseinander, indem er einerseits aktiv die Welt in ihm und um ihn aktiv gestaltet, andererseits sie passiv erleidet.

– Damit der Mensch diesen verpflichtenden Auftrag zur Selbstverwirklichung erfüllen kann, muss er auch zu seinem biologischen Leben Sorge tragen. Der Mensch ist verpflichtet, dafür zu sorgen, dass sein biologisches Leben möglichst lang und umfassend gesund bleibt, damit der Mensch alternd und reifend immer mehr er selber werden kann.

2. Kapitel: Die praktische Anwendung: *Wir sollen mit dem biologischen Leben vernunftgemäss so umgehen, dass es bis zu seinem Ende zur Erfüllung unserer Lebensaufgabe beiträgt*

(1) Das biologische Leben auch des Menschen wächst, altert und stirbt. Deshalb gehört Sterben naturgemäss zum Leben: Auch Sterben ist Leben. Für uns Menschen ist Sterben die Weise, Mensch zu sein, wenn der Stoffwechsel endgültig zum Erliegen kommt.

(2) Wir Menschen leben nicht nur vom biologischen Stoffwechsel; wir greifen in den Stoffwechsel auch selber ein. Diese Eingriffe sind doppelter Art:

– Zum einen erhalten wir den Stoffwechsel naturhaft: Wir atmen ein und aus. Wir essen und trinken. Arbeitend verbrauchen wir Kalorien und bedürfen der Erholung. Kurz: Wir leben von den Lebensmitteln.

– Zum anderen greifen wir in den Stoffwechsel zusätzlich ein: Damit wir nicht krank werden oder, krank geworden, Heilung finden, greifen wir zu Heilmitteln.

(3) Mit diesen zusätzlichen oder künstlichen Eingriffen in den Stoffwechsel können wir einen doppelten Zweck verfolgen:

– Wir greifen positiv in den gestörten oder von einer Störung bedrohten Stoffwechsel ein, um die Störung entweder zu vermeiden oder zu beheben. Derart helfen wir dem bedrohten Leben nach: Wir leisten Lebensnachhilfe.

– Oder wir können negativ in den Stoffwechsel eingreifen, um der Krankheit oder dem Sterben aus dem Weg zu gehen. Für diese negativen Eingriffe in den Stoffwechsel stehen drei Möglichkeiten zu gebote:

(1) Wir greifen künstlich in den Stoffwechsel ein, damit die Krankheit ins Sterben übergeht. Derart helfen wir der Krankheit nach: Wir leisten Krankheitsnachhilfe.

(2) Wir greifen künstlich in den Stoffwechsel ein, um das eingetretene Sterben zu beschleunigen und zu verkürzen. Derart helfen wir dem Sterben nach. Wir leisten Sterbenachhilfe.

(3) Wir greifen künstlich in den Stoffwechsel ein, um den Tod direkt herbeizuführen und dadurch Krankheiten entweder überhaupt zu umgehen oder schmerzlos zu beenden.

Das Gesagte macht deutlich: Wir können auf verschiedene Arten und zu unterschiedlichen Zwecken in unseren biologischen Stoffwechsel eingreifen und dadurch den Tod auf verschiedene Weise erleiden.

2.1. Was geschieht? Der Mensch erleidet auf verschiedene Weise den Tod

Alle Menschen finden den Tod. Aber wir finden ihn auf unterschiedliche Weise. Sechs Möglichkeiten sind zu bedenken.

1. Wir sterben den natürlichen Tod.

(1) Der erste Fall ist häufigkeitsmässig der Normalfall. Ein Mensch stirbt zufolge innerer Ereignisse eines natürlichen Todes. Entweder erleidet er den natürlichen Alterstod. Oder er erleidet eine Krankheit, die – natürlich verlaufend – mit dem Tode endet.

(2) Der Mensch kann aber auch durch äussere Ereignisse den Tod finden. Er wird in einen Unfall verwickelt, der für ihn tödlich endet. Die medizinische Hilfe unterbleibt, kommt zu spät oder fruchtet – trotz aller intensiven Massnahmen – nichts mehr.

(3) Nicht immer geht dem Tod das Sterben voraus. Denken wir an den plötzlichen Herztod eines bisher (scheinbar) gesunden Menschen.

2. Der Mensch tötet sich selbst. Er lässt sich allenfalls von anderen helfen.

(1) Im zweiten Fall setzt ein Mensch seinem Leben – aus welchen Gründen auch immer – ein Ende. Er tötet sich selbst. Darum sprechen wir von Selbsttötung (oder Suizid).

– Der Ausdruck Selbsttötung benennt die Handlung als solche, ohne sie (vorschnell) ethisch zu bewerten.

– Der Ausdruck Selbstmord ist nicht geeignet, um die Handlung der Selbsttötung zu benennen. Denn das Wort Mord benennt nicht nur sachlich den Tatbestand der beabsichtigten Tötung. Es fügt

STERBEHILFE

auch eine Wertung hinzu und meint eine absichtliche Tötung «unter besonders verwerflicher Gesinnung». Eine solche Gesinnung dürfen wir aber einem Menschen, der sich selber tötet, nicht unterstellen. Darum sollte der Ausdruck Selbstmord unbedingt vermieden werden.[4]

– Ebenso ist der Ausdruck Freitod nicht geeignet, die Tötungshandlung zu benennen. Denn das Wort Freitod unterstellt, dass die Handlung mit (völliger) innerer Freiheit geschieht und damit Ausdruck und Vollzug der Freiheit ist. Die Erfahrung zeigt indes, dass die meisten Menschen, die sich töten oder sich zu töten versuchen, in einer Verfassung handeln, welche ihre innere Freiheit entweder ganz aufhebt oder entscheidend einschränkt.

(2) Wer sich selber tötet, tötet sich entweder allein und ohne fremde Hilfe. Oder er tötet sich mit Hilfe anderer Menschen. Diese Menschen können unter Umständen professionell vorgehen. Sie wollen dem, der sich töten will, helfen, sich fachgerecht so zu töten, dass er schnell und schmerzlos stirbt. Sie wollen verhindern, dass der tötungswillige Mensch durch ein unprofessionelles Verhalten ein langwieriges schmerzhaftes Sterben erleiden muss, oder dass aus der beabsichtigten Tötung ein unbeabsichtigter Unfall mit schwerstwiegenden Unfallfolgen wird.

(3) Wer derart einem Menschen hilft, sich zu töten, ist ein Tötungshelfer. Ähnlich wie ein Arzt, der bei einer Geburt hilft, Geburtshelfer genannt wird, verdient, wer töten hilft, Tötungshelfer genannt zu werden. Wer bei der Geburt hilft, leistet Geburtshilfe; wer beim Töten hilft, leistet Tötungshilfe.

– Der Ausdruck Tötungshilfe benennt wiederum den Tatbestand als solchen: Ein Mensch will sich töten. Ein anderer Mensch hilft ihm, sich zu töten.

– Ähnlich wie man bei der Selbsttötung nicht – wertend, abwertend und verurteilend – von Selbstmord und verherrlichend von Freitod sprechen sollte, sollte man bei der Beihilfe zur Selbsttötung nicht – wertend, aufwertend, verschleiernd und rechtfertigend – von Sterbehilfe sprechen. Denn man hilft nicht (passiv) zu sterben, sondern (aktiv) zu töten.

– In diesem Sinne bedeutet Tötungshilfe unmissverständlich nicht Hilfe beim Sterben, sondern Beihilfe zum Töten.

3. Dem tödlich bedrohten Leben wird intensiv nachgeholfen

(1) Beim dritten Fall hat eine Krankheit eingesetzt, die mit aller Wahrscheinlichkeit zum Sterben führen und mit dem Tod enden wird. In diesem natürlichen Krankheits- und Sterbensverlauf kann der Mensch mit vielerlei medizinischer Massnahmen eingreifen. Ähnliches gilt bei einem lebensbedrohlichen Unfall.

(2) In beiden Fällen gilt:

– Entweder verhindern wir auf künstliche Weise das Sterben, so dass es nicht zum Sterben kommt und der Kranke seine Krankheit überlebt.

– Oder wir zögern das Sterben – wieder auf künstliche Weise – hinaus, so dass der kranke Mensch zwar nicht gesund wird, aber der Tod vorerst nicht eintritt.

(3) In beiden Fällen helfen wir dem vom Tode bedrohten biologischen Leben nach. Indem wir dem bedrohten Leben nachhelfen, leisten wir Lebensnachhilfe.

– Entweder besteht sie in der künstlich herbeigeführten Sterbensvermeidung, so dass der sterbende Mensch gesund wird oder mit seiner bleibenden Krankheit weiterlebt.

– Oder sie besteht mindestens in der künstlich herbeigeführten Sterbensverlängerung und Todesverzögerung, so dass der sterbenskranke Mensch länger lebt, länger stirbt und später tot ist.

4. Das Sterben lässt zu lange auf sich warten. Wir leiten das Sterben künstlich ein.

Der vierte Fall schliesst an den dritten Fall an:

(1) Die Krankheit eines Menschen hat ihre Terminalphase erreicht: Die Krankheit schreitet unaufhaltsam fort und wird aller Wahrscheinlichkeit nach in absehbarer Zeit zum Sterben (und damit zur Finalphase) führen.

(2) Aber die Terminalphase der Krankheit dauert dem Kranken, seinen Angehörigen oder der Umwelt zu lange. Wiederum kann der Mensch in diesen Kranheitsverlauf künstlich eingreifen und das Sterben einleiten.

(3) Wer in diesem Sinne das Sterben künstlich einleitet, hilft dem zu lange auf sich warten lassenden Sterben künstlich nach. Er leistet Krankheitsnachhilfe.

5. Das Sterben dauert zu lange. Wir helfen dem Sterben künstlich nach

(1) Auch im fünften Falle geht es – wie im dritten und vierten Fall – um das tödlich bedrohte Leben:

– Die Krankheit eines Menschen hat die Finalphase erreicht. Der Patient liegt im Sterben.

– Aber das Sterben dauert zu lange. Der Eintritt des Todes lässt auf sich warten.

(2) Wiederum dauert, aus welchen Gründen auch immer, dem sterbenden Menschen, seinen Angehörigen oder seiner gesellschaftlichen Mitwelt das sich lange hinziehende Sterben zu lange. Wiederum kann der Mensch in den allzu lange dauernden Sterbeprozess auf künstliche Weise eingreifen: Er beendet künstlich das Sterben, weil der Sterbeverlauf sich ungebührlich verzögert.

(3) Wer das Sterben künstlich beschleunigt, leistet künstliche Sterbensbeschleunigung und damit Sterbensverkürzung. Sterbensverkürzung ist Sterbensnachhilfe.

[4] Leider verfügt die deutsche Sprache über kein geeignetes Wort für den Menschen, der sich selber tötet. Zwar können und sollen wir das Wort Selbstmord vermeiden; doch das Wort Selbstmörderin oder Selbstmörder ist kaum vermeidbar. Denn wohl brauchen wir das Wort Selbsttötung. Doch das Wort Selbsttöterin oder Selbsttöter ist nicht gebräuchlich und wird es wohl auch nicht werden.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
27.5.08 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Die Harmonie baut auf dem Respekt der sozialen Ordnung auf

Stephan Rothlin über die Konfuzius-Renaissance in China

Georges Scherrer hat mit dem Schweizer Wirtschaftethiker gesprochen

Zürich. – Die "harmonische Gesellschaft" gewinnt in China wieder an Bedeutung, Konfuzius feiert Auferstehung. Doch Harmonie bedeutet nicht Gleichheit, sondern Respekt der sozialen Ordnung, sagt Stephan Rothlin.

Sichtbares Zeichen der Veränderungen: Erstmals wurden dieses Jahr Mai-Festtage gekürzt und stattdessen Totengedenktage begangen. – Kipa-Woche hat den 48-jährigen in Peking lehrenden Wirtschaftethiker in Zürich getroffen.

Chinas Staatspräsident Hu Jintao sprach kürzlich von konfuzianischen Werten. Deutet das auf eine Renaissance des Konfuzianismus in China hin?

Stephan Rothlin: Er beruft sich immer wieder auf den Begriff "harmonische Gesellschaft". Diese hat konfuzianische Wurzeln. Nach der Kulturrevolution von 1967, die alle traditionellen Werte Chinas auslöschen sollte, ist eine gewisse Renaissance des Konfuzianismus zu beobachten. Konfuzius wurde während der Kulturrevolution als bourgeoiser Philosoph gebrandmarkt und abgelehnt.

Heute stellt man fest, dass er jener Philosoph ist, der die asiatische Kultur am nachhaltigsten geprägt hat. Heute steckt China 30 Milliarden Renminbi (4,8 Milliarden Franken) in die Erziehung, die auf konfuzianischen Werten basiert.

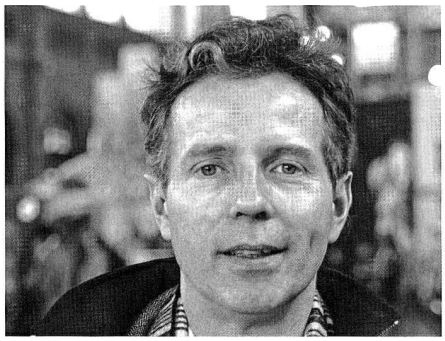
Ist der Konfuzianismus eine Philosophie oder eine Religion?

Rothlin: Er hat die Stellung der Religion. Aber: Im strikten Wortsinn ist er keine Religion. Aus diesem Grund kann er von einer Regierung, die sich als atheistisch bezeichnet, propagiert werden. Der Konfuzianismus gründet vor allem auf Einsichten, die auf Vernunft basieren, über welche gewisse Werte wie Achtung den Eltern oder Familie vermittelt werden können.

Im Westen wird immer wieder vergessen, dass ein Zeitgenosse Konfuzius kritisiert hat. Der Philosoph Mozi, der die Schule des Mohismus begründete, bemängelte dessen Fixierung auf die Achtung der Eltern und stellte über diese das Gesetz. Letzteres soll die Rechte für alle absichern. Mozi hat dies als Menschenrecht definiert.

Traditionen wie der Ahnenkult haben die Kulturrevolution überlebt. Wie verhalten sich Traditionen religiöser Prägung und Konfuzianismus zueinander?

Rothlin: In Peking stehen in einem schönen Viertel ein Konfuzius-Tempel und ein Lama-Tempel nebeneinander. Es ist bezeichnend, dass der Tempel des tibetanischen Buddhismus sehr gut besucht wird, während der Konfuzius-Tempel wenig aufgesucht wird.



Stephan Rothlin unterrichtet seit neun Jahren in Peking Wirtschaftsethik.

Es gibt also einen Unterschied in der Verehrung.

Rothlin: Schon rein äusserlich sieht man, dass die Beziehung zum Konfuzianismus rational ist. Religion, wie wir sie im Westen verstehen, ist in China eine Minderheiten-Angelegenheit. In Taiwan und

Editorial

Rückbesinnung. – Nicht nur in Europa erstarkt ein neues Interesse an Spiritualität. Auch in China sind religiöse Fragen im Kommen und boomen die verschiedenen Religionen. Auch die Konfuzius-Renaissance ist Ausdruck dieses Wiedererstarkens traditioneller Werte. Doch im Gegensatz zu traditionell christlichen Ländern steht die Sorge ums Gemeinwohl in der chinesischen Gesellschaftsordnung nicht im Mittelpunkt.

Anders in Europa: Die Gestaltung der Gesellschaft als Aufgabe der Christen rief der Papst in seiner Grussbotschaft an die Teilnehmer des Deutschen Katholikentages ins Gedächtnis. Katholiken sollten sich aktiv am politischen und gesellschaftlichen Leben beteiligen. Ein kirchliches Grosstreffen wie der Katholikentag mit 60.000 Teilnehmern zeigt, dass die Kirche, wenn auch nicht mehr Volkskirche, so doch immer noch ein wichtiger Teil der Gesellschaft ist. **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Nicht mehr deckungsgleich. – "Für den Zustand der Kirche kann man den Begriff Krise benutzen. Das muss aber nichts Negatives heissen. Denn Krisen ziehen Veränderungen nach sich. Die schwierigsten Veränderungen hat jene Generation erlebt, die jetzt am Aussterben ist. Personen also, die noch die Volkskirche erlebt haben und dann beobachten mussten, wie alles langsam abzubröckeln begann. Meine Generation hat das nicht mehr so erlebt. Wir kennen nur die halbgefüllten Kirchen, die Kirche ist nicht mehr deckungsgleich mit der Gesellschaft – aber immer noch ein wichtiger Teil von ihr."

*Der 29-jährige **Tobias Häner** aus Breitenbach SO, am 25. Mai in Windisch AG, vom Basler Bischof Kurt Koch zum Priester geweiht, im Gespräch mit der **Basler Zeitung**. – Dieses Jahr finden im Bistum Basel bloss drei Priesterweihen statt. Vor 50 Jahren habe es noch Weihejahrgänge mit über 30 Priestern gegeben, sagte Regens **Christoph Sterkman** gegenüber der Zeitung. (kipa)*

Hongkong hatten Traditionen wie der Ahnenkult immer grosse Bedeutung. Festland-China ändert heute seine Haltung zu den traditionellen Werten.

In diesem Jahr wurde die Ferienverordnung geändert. Erstmals wurde am 4. April der Tomb Sweeping Day, welcher der Ahnenverehrung gilt, als gesetzlicher Feiertag festgesetzt. Dafür hat Peking in diesem Jahr einige Festtage im Mai gestrichen. Der Tomb Sweeping Day (frei übersetzt: "Grab-Pflege-Tag") gleicht dem Totengedenktag Allerheiligen, der im Westen am 1. November begangen wird.

Welchen Stellenwert hat Religion in China?

Rothlin: China ist kein religiöse Land und keinesfalls vergleichbar mit Indien, wo in jedem Lastwagen Heiligenfiguren hängen. Allerdings sind viele Chinesen spirituell ausgetrocknet. Verschiedene Religionen boomen darum: Taoismus, Buddhismus, protestantische Freikirchen – der Bischof von Shanghai sagte mir kürzlich: In seiner Stadt hat sich die Zahl der Katholiken seit 1949 verdoppelt, jene der Protestanten versechsfacht. Der Islam ist stark im Westen Chinas, in Xinjiang.

Ist dieses Hingehen der Menschen zu Religionen eine Massenbewegung?

Rothlin: Nein. Ein Boom am Rand. Ich stütze aber Schätzungen, die davon ausgehen, dass in einigen Jahren 100 bis 200 Millionen Chinesen Christen sein werden.

Gibt es gemeinsame Werte von Christentum und Konfuzianismus?

Rothlin: In der Tradition des Thomas von Aquin spielt die Vernunft, die den Glauben sucht, eine bedeutende Rolle. Der katholische Kirchenvater begründet den Glauben auch rational. Da treffen sich China und Westen. Auch die Achtung der Eltern ist in beiden Traditionen wichtig.

Wie hält es der Chinese mit der christlichen Mystik?

Rothlin: Damit haben sie am meisten Mühe. Allenfalls bei der katholischen "communio sanctorum", welche die Einheit zwischen Lebenden und Verstorbenen beschreibt, kann es Berührungspunkte geben.

Es gibt wohl auch wichtige Unterschiede zwischen Christentum und Konfuzianismus: Das Christentum betont den Wert des einzelnen Menschen, Konfuzius ist die Gemeinschaft wichtiger.

Rothlin: Bei der Adresse eines Briefes steht im Westen zuoberst ein Name, in China dagegen das grössere Ganze, also der Ort. Im Restaurant ist der Sitzplatz abhängig von der hierarchischen Zuordnung. Das ist ein konfuzianisches Element. Als erster sitzt immer der Gastgeber ab und bestimmt, wer ihm zur Seite sitzt. In der asiatischen Gesellschaft ist das Spiel um die Macht stark ausgeprägt. Harmonie steht im Konfuzianismus nicht für Gleichheit, sondern für Respekt der sozialen Ordnung.

Wie steht es mit dem Auftrag, Almosen zu geben?

Rothlin: Die philanthropische Tradition, wie sie in christlichen Ländern besteht, also die Sorge um das Allgemeinwohl, existiert in Asien nicht. Dort baut die Gesellschaft auf der Familie oder auf den Clan auf. Wenn man Karriere macht, verblasst die Sorge um das Gemeinwohl – falls sie überhaupt je bestand. Das ist ein Widerspruch zwischen Konfuzianismus und Christentum.

Das Christentum unterstreicht die Bedeutung des Individuums, der Konfuzianismus die Hierarchie. Wie wirkt sich dies auf das Verständnis der Menschenrechte aus?

Rothlin: Die chinesische Tradition wird auch durch das Gedankengut des bereits erwähnten Philosophen Mozi geprägt, der in seiner Kritik an Konfuzius auf das Recht des Einzelnen pocht. Westliches Rechtsempfinden und asiatisches dürfen meiner Ansicht nach nicht gegeneinander ausgespielt werden. Die Bedeutung der Menschenrechte für den Einzelnen ist in der chinesischen Tradition verankert. Das wird im Westen oft vergessen.

Ich erlebe Chinesen als sehr sensible Menschen, die sehr wach wahrnehmen, wenn ihre Rechte verletzt werden. Ganz pragmatisch beurteilen sie ihre Chancen für eine Rechtsdurchsetzung. Auf der anderen Seite verspielt ein Chinese seine Glaubwürdigkeit, wenn er jemandem etwas Unrechtes antut. Schweizer und Chinesen schätzen ein bescheidenes Auftreten. Der Konfuzianismus fordert Wahrhaftigkeit, also: Was man sagt, das muss man auch tun. Prahlen ist verpönt.

Wer legt die überlieferten Schriften aus?

Rothlin: Jeder Chinese muss die wesentlichen Einsichten von Konfuzius kennen. Viele können die Analekte (aufgeschriebene Weisheiten wie "Tue andern nicht, was du nicht möchtest, das sie dir tun") auswendig, ohne sie aber immer zu verstehen. Der Staat sagt: Diese Weisheiten gehören zu unserer Kultur. Philosophen und auch die zentrale Parteischule sind zuständig dafür, dass man diese Sätze gemäss dem Lehramt versteht und auslegt. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Namen & Notizen

Marco Schmid. – Der 32-jährige Theologe und Jurist ist von der Schweizer Bischofskonferenz zum Nationaldirektor von "migratio", Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz für die Anderssprachigenseelsorge, ernannt worden. Er ist Nachfolger von Nationaldirektor **Urs Köppel**, der Ende September in den Ruhestand tritt. (kipa)

Gerhard Blocher. – Der pensionierte Pfarrer und Bruder des abgewählten Bundesrates Christoph Blocher soll nach dem Willen der Schaffhauser Kirchenratspräsidentin **Silvia Pfeiffer** wegen seiner verbalen Ausfälligkeiten aus dem Ministerium, einem Organ der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Schaffhausen, ausgeschlossen werden. Er hatte unter anderem Bundesrätin **Eveline Widmer-Schlumpf** als "Wildsau" beschimpft. (kipa)

André Fischer. – Der verheiratete Theologe und Vater zweier Kinder wird ab 1. August 2008 neuer Direktor des Bildungshauses Notre-Dame de la Route der Jesuiten im freiburgischen Villars-sur-Glâne. Erstmals in der 33-jährigen Geschichte des Bildungshauses sei damit der Leiter kein Jesuit; dennoch bleibe es der von Ignatius von Loyola geprägten Spiritualität verpflichtet, teilte das Zentrum mit. (kipa)

Paul Niederberger. – Der Nidwaldner Ständerat wird Präsident der Inländischen Mission – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk. Er tritt die Nachfolge von alt Ständerat **Hans Danioth** an, der das älteste katholische Hilfswerk der Schweiz seit 1999 geleitet hat. (kipa)

Ghaleb Moussa Abdalla Bader. Der 56-jährige Jordanier, Pfarrer in der jordanischen Hauptstadt Amman und Präsident des dortigen Kirchengerichts, ist vom Papst zum Erzbischof von Algier ernannt worden. Der Priester des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem mit zwei Doktor-Titeln tritt in der algerischen Hauptstadt die Nachfolge von Erzbischof **Henri Teissier** an. (kipa)

Er wäre Johannes XXIV. geworden

Der belgische Kardinal Godfried Danneels reicht seinen Rücktritt ein

Brüssel. – Er wäre Johannes XXIV. geworden. Hätten die Kardinäle beim Konklave 2005 Godfried Danneels zum Nachfolger von Johannes Paul II. gewählt, hätte der Erzbischof von Mechelen-Brüssel diesen Namen ausgesucht, erzählte er nach der Papstwahl in einer Sendung für Kinder.

Doch die Frage stellte sich nicht: Die Kardinäle wählten Joseph Ratzinger, der sich für den Namen Benedikt XVI. entschied. Am 4. Juni, wird Danneels 75 Jahre alt. Bereits jetzt hat er das dann verpflichtende Rücktrittsgesuch aus Altersgründen auf den Weg gebracht. Auch wenn allgemein erwartet wird, dass Papst Benedikt XVI. ihn auffordern wird, noch ein wenig weiterzumachen.

Tatsächlich wurden dem belgischen Kardinal vor dem jüngsten Konklave gewisse Chancen zugesprochen, zum Nachfolger Johannes Paul II. gewählt zu werden. Dagegen sprach, dass er in der Vergangenheit immer wieder Positionen vertrat, die vielleicht etwas zu wenig moderat, zu progressiv oder zu unzeitgemäss waren. Nach dem Konklave äusserte sich Danneels eher verhalten über den neuen Papst Benedikt XVI. "The proof of the pudding is in the eating", zitierte er auf Englisch ein Sprichwort, etwa: "Wie ein Pudding schmeckt, stellt man erst beim Probieren fest."

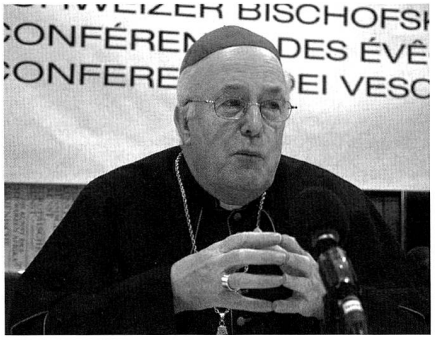
Renommierter Theologe

Danneels, im westflandrischen Kanegem geboren, wurde schon in den 70er Jahren einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Damals lehrte er im Priesterseminar in Brügge und an der theologischen Fakultät von Löwen. Seine Aufsätze und Vorträge verschafften ihm Respekt und Gehör.

So überraschte es kaum, dass ihn Johannes Paul II. 1977 zum Bischof von Antwerpen ernannte und ihn im Folgejahr in die Glaubenskongregation in Rom berief. Wiederum ein Jahr später folgte die Erhebung zum Erzbischof von Mechelen-Brüssel als Nachfolger von Kardinal Leo Josef Suenens. 1983 trug der Papst auch Danneels die Kardinalswürde an.

Der Kardinal, der mehreren Vatikankongregationen angehört, ist entschieden in der Sache, aber moderat in der Form: ein Mann des Ausgleichs, der radikalen Positionen wenig abzugewinnen weiss. Marktforscher fanden heraus, Danneels werde als sozial, ausgeglichen, erneuernd, selbstsicher, verständig, gefühlvoll und Vertrauen erweckend beschrieben. Damit positioniere er sich als deutlich sympathischer als die katholische Kirche insgesamt.

Doch wäre es verkürzt, den Kardinal nur als den freundlichen Übervater Belgiens anzusehen. Aus seinen regelmässigen Hirtenbriefen lässt sich ablesen, dass Danneels auch ein Mann des Gebe-



Der belgische Kardinal Gottfried Danneels wird am 4. Juni 75 Jahre alt.

tes und der Meditation ist. Mit Amtsbrüdern anderer europäischer Metropolen müht er sich zudem intensiv, eine zeitgemässe Form der Weitergabe des Glaubens im urbanen Umfeld auszuarbeiten.

Unbestrittene Autorität

Nicht umsonst ist Danneels, der neben Niederländisch und Französisch auch Deutsch, Englisch und Italienisch spricht, Erzbischof der einzigen zweisprachigen Diözese Belgiens. In seinem Erzbistum prallen wie nirgends sonst die Sprachenkonflikte des Landes aufeinander. Der Kardinal, der 1996 eine By-pass-Operation am Herzen gut überstanden hat, ist einer der wenigen, deren Autorität in beiden Sprachgemeinschaften unbestritten ist. Vielleicht trugen auch diese schlichtenden Erfahrungen dazu bei, dass er in den 90er Jahren an der Spitze der internationalen katholischen Friedensbewegung Pax Christi stand.

Spekuliert wird nun über seine Nachfolge. Ungeschriebenen Traditionen folgend, müsste nun ein Französischsprachiger Erzbischof werden. Ob das die Flamen rings um Brüssel akzeptieren würden, ist offen. Jedenfalls müsste ein solcher Nachfolger mindestens so gut Niederländisch sprechen wie Danneels Französisch. Der Streit um die Zukunft Belgiens ist noch nicht ausgestanden. Dass es nach Danneels auch einen Streit um die Zukunft der gemeinsamen Bischofskonferenz geben wird, ist nicht ausgeschlossen. (kipa)

In 2 Sätzen

Ausgezeichnet. – Der kanadisch-armenische Regisseur Atom Egoyan (47) hat den seit 1974 bestehenden Preis der ökumenischen Jury bei den Internationalen Filmfestspielen in Cannes erhalten. Sein Film "Adoration" über die Identitätssuche eines Jugendlichen lade dazu ein, "bestehende Klischees über den Anderen, über das unserer eigenen Kultur und Religion Fremde, neu zu bewerten", so das Urteil der christlichen Filmexperten. (kipa)

Verschärft. – In Simbabwes Hauptstadt Harare spitzt sich die Unterdrückung durch die Regierung von Staatspräsident Robert Mugabe auch für Christen weiter zu. Medienberichten zufolge haben Polizisten fast alle der 58 anglikanischen Kirchen in Harare tätlich angegriffen und abgeriegelt; den anglikanischen Bischöfen und Gläubigen werde vorgeworfen, die Oppositionspartei von Morgan Tsvangirai zu unterstützen. (kipa)

Chancengleichheit. – Travail.Suisse, der Schweizerische Katholische Frauenbund, die Evangelischen Frauen Schweiz und männer.ch setzen sich für einen gesamtschweizerisch geregelten Vaterschaftsurlaub ein, "der diesen Namen auch verdient". Die Organisationen teilten mit, es seien mehrere Aktionen geplant, um das Anliegen der Arbeitnehmer, die Vater werden, im Interesse aller vorwärts zu bringen. (kipa)

Verjüngung. – Die Pfadibewegung Schweiz (PBS) öffnet sich nach unten: In Zukunft können bereits Fünf- bis Siebenjährige bei den Pfadfindern mitmachen, wie die Bundeskonferenz in Einsiedeln beschlossen hat. Gleichzeitig wurde festgelegt, dass die jüngsten Pfadfinder nur von über 20-Jährigen betreut werden dürfen; die PBS ist mit rund 45.000 Mitgliedern die grösste Schweizer Jugendorganisation. (kipa)

Mangelware. – Ein Jahr nach der Fastenkampagne "High Tech – No Rights?", in der "Fastenopfer" und "Brot für alle" die Arbeitsbedingungen in den chinesischen Computer-Herstellungsfirmen angeprangert haben, ziehen die Hilfswerke eine ernüchternde Bilanz. Die Kampagne habe zwar einen Bewusstseinswandel in Gang gesetzt, die Arbeitsbedingungen seien aber weiterhin schlecht und fair produzierte Computer die Ausnahme. (kipa)

Zeitstriche

Weigerung. *– Nach dem Zyklon Nargis sind 134.000 Menschen in Birma tot oder gelten als vermisst. Doch trotz erhöhtem Druck aus dem Ausland blockiert die birmesische Militärregierung die Arbeit der internationalen Helfer. Hilfsorganisationen beklagen, dass sie nur vereinzelt in die Katastrophenregion reisen können, die Situation habe sich nur wenig verbessert. Cartoon von Chappatte in der "NZZ am Sonntag". (kipa)*

Petition gegen Armut

Bern. – 201.679 Menschen fordern die Schweiz auf, mehr Geld für Entwicklungshilfe bereitzustellen. Eine entsprechende Petition ist am 26. Mai in Bern eingereicht worden.

Das Bündnis "0,7 Prozent – Gemeinsam gegen Armut", dem über 60 Hilfswerke, Kirchen und Verbände angehören, hatte die Petition lanciert. Sie verlangt, die Entwicklungshilfe von knapp 0,4 auf 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens zu erhöhen, um die Uno-Milleniumsziele zu erfüllen.

Bastienne Joerchel von Alliance Sud sagte, die vielen Unterschriften zeigten, dass breite Kreise der Bevölkerung eine solidarischere Schweiz befürworteten. Nun liege der Ball bei Bundesrat und Parlament. – Der Nationalrat wird sich im Juni mit der Entwicklungszusammenarbeit befassen. (kipa)

In 2 Sätzen

Umstritten. – In Grossbritannien hat das Unterhaus einer umstrittenen Liberalisierung des britischen Embryonengesetz zugestimmt. Es erlaubt Forschern die Schaffung von Mensch-Tier-Embryos und ermöglicht alleinstehenden und lesbischen Müttern den Zugang zu künstlichen Befruchtungen; die katholische Kirche in England und Wales reagierte enttäuscht auf den Entscheid. (kipa)

Jubiläum. – An der 50. internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes vom 23. bis 25. Mai nahmen über 30.000 Soldaten aus 45 Ländern teil, darunter auch 20 Schweizergardisten aus dem Vatikan. Seit 13 Jahren geben sie der Wallfahrt in ihren Landsknechtsuniformen ein besonderes Flair. (kipa)

Abgeblitzt. – Ein von EVP, CVP, EDU und SVP-Mitgliedern unterstütztes Postulat, das Dignitas die Suizidbeihilfe verbieten wollte, scheiterte im Zürcher Kantonsparlament. Die Postulanten bezweifelten, dass Dignitas nicht aus selbstsüchtigen Gründen handelt; die EVP will nun auf nationaler Ebene ein Sterbehilfeverbot einfordern. (kipa)

Deutscher Katholikentag ist gelungen

Osnabrück. – Eine positive Bilanz des 97. Deutschen Katholikentags in Osnabrück hat Ortsbischof Franz-Josef Bode gezogen. Die Verbindung von Forum, Fest und Frömmigkeit habe sich bewährt, sagte er am 26. Mai vor Journalisten.

Die Veranstaltung unter dem Leitwort "Du führst uns hinaus ins Weite" war am 25. Mai mit einem grossen Freiluftgottesdienst zu Ende gegangen. Bei der Abschlussmesse mahnte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, mehr Einsatz für die Gesellschaft an und warb für mehr Nähe zu den Menschen.

Deutlich mehr Bischöfe als bei früheren Treffen zählten zu den Referenten und Teilnehmern. Mit Hamburgs Weihbischof Hans-Jochen Jaschke wagte erstmals ein Oberhirte das öffentliche Gespräch mit einem Heimkind und die Debatte über sexuellen Missbrauch; der Erfurter Weihbischof Reinhard Hauke erläuterte Angebote für Kirchenferne; der neue Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst berichtete über Erwachsenentaufen.

Fröhlich, fromm, nachdenklich

Von einem "erfrischenden und jugendlichen Katholikentag in einem zukunftsorientierten Bistum" sprach sogar die Bewegung "Wir sind Kirche". Osnabrück war – mit 60.000 Teilnehmern, so viel wie bei keinem Katholikentag seit 1994 mehr, – ein fröhliches, frommes und nachdenkliches Treffen. Es dominierten Fragen der Zukunft der Seelsorge und der Spiritualität. Das "Geistliche Zentrum", so etwas wie ein geschäftiges Kloster, war überlaufen. Bei Veranstaltungen wie "Was Beten heisst und wie es geht" standen Neugierige noch vor der Tür. Die Stadt gab mit der Atmosphäre spätabendlich geöffneter Kirchen ihren Teil dazu. Auch das Taizé-Gebet in einem Bus-Depot zeigte mit 4.000 Betern im Kerzenschein die Frömmigkeit dieses Treffens.

Ökumenisches Werben

Osnabrück zeigte auch, dass die angebliche ökumenische "Eiszeit" nicht dominieren muss. Die Hannoversche evangelische Landesbischöfin Margot Kässmann und Kardinal Karl Lehmann warben dafür, beharrlich an der ökumenischen Sache weiterzuarbeiten. Lehmann hielt eine wichtige Grundsatzrede zur Ökumene. Sein Nachfolger im Amt des Episkopatvorsitzenden, Robert Zollitsch, beeindruckte vor allem durch eine Geste: Nach der christlich-jüdischen Gemeinschaftsfeier mit Rabbiner Henry Brandt, bei der der Konflikt um die neue Karfreitagsfürbitte im Raum stand, umarmten beide einander.

Und auch Zollitschs spontan gesprochenen Worte über das in den vergangenen Jahrzehnten deutlich verbesserte Verhältnis zu den Juden wird noch oft zitiert werden: "Es wird keine Wende der Wende geben. Der Weg geht nach vorne. Dafür stehe ich hier." (kipa)

Die Zahl

8.000. – Über 8.000 Personen haben am 24. Mai in St. Gallen die zweite Nacht der Kirchen besucht, bei der erstmals auch orthodoxe Gemeinden, Frei- und Migrationskirchen ihre Tore öffneten. Die Nacht der Kirchen dient vor allem dem Kennenlernen und Entdecken. Pfarrer Carl Boetschi vom Organisationsteam sprach von einem "starken Zeichen der Ökumene". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

6. Das künstlich verzögerte Sterben lassen wir natürlich sterben

(1) Im sechsten Falle liegt zunächst unser zweiter Fall vor: Wir haben bei einem Menschen sein biologisches Leben künstlich erhalten. Wir haben
– sein Sterben künstlich hinausgezögert,
– sein Sterben künstlich verlängert und so
– seinen Tod künstlich hinausgezögert.

Nun wird uns klar: Diese biologische Lebenserhaltung und Sterbensverzögerung ist sinnlos geworden. Denn wir müssen feststellen, dass im vorliegenden Falle das biologische Leben nicht mehr ein selbstbewusstes, selbstbestimmtes und selbstverantwortliches menschliches Leben ermöglicht.

Unter dieser Voraussetzung beendigen wir die sinnlos gewordenen lebensverlängernden und sterbensverzögernden Massnahmen.

Wir hören mit der künstlichen Ernährung auf. Wir schalten die Beatmungsapparate aus. Wir setzen die Medikamente ab.

(2) Unser Tun hat zwei, allerdings problematische Seiten:

– Einerseits handelt es sich um ein aktives Tun. Wir tun etwas. Wir schalten den Apparat ab.

– Andererseits ist dieses Verhalten ein Unterlassen. Wir unterlassen eine mögliche technische Hilfeleistung, weil sie sich menschlich als nicht mehr hilfreich erweist.

Die Problematik der beiden Seiten liegt darin, dass man die beiden Seiten – wenigstens theoretisch – unschwer wechseln kann. Nehmen wir den Fall des Apparates, den wir ein- oder abschalten können:

– Wir konstruieren den Apparat so, dass er, einmal eingeschaltet, von sich aus weiterläuft. Dann müssen wir ihn aktiv abschalten.

– Wir können den Apparat aber auch so konstruieren, dass er, einmal eingeschaltet, nach gewisser Zeit von sich aus abschaltet. Dann unterlassen wir das Einschalten des Apparates. Wir verhalten uns passiv.[5]

(3) Das Absetzen der künstlichen lebenserhaltenden Massnahmen hat zwar den Tod des Patienten zur Folge. Aber er ist keine Tötungshandlung. Die lebenserhaltenden Massnahmen absetzend, tötet man nämlich den Patienten nicht, sondern überlässt ihn seinem natürlichen Sterben. Das heisst genauer:

Man hört auf, künstlich in den Sterbeprozess einzugreifen, den man zuvor künstlich verzögert hatte. Indem man auf diese Weise auf weitere künstliche Massnahmen verzichtet, lässt man den Patienten natürlich sterben. Der Patient wird nicht getötet; er stirbt eines natürlichen Todes.

Albert Ziegler

STERBEHILFE

[5] Vgl. dazu weiter unten im Abschnitt 2.2., der im zweiten Teil dieses Artikels in der nächsten SKZ-Ausgabe erscheint.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Neuer Nationaldirektor für die Migrantenseelsorge

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat Marco Schmid zum neuen Nationaldirektor von «migratio», Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz für die Anderssprachigenseelsorge, ernannt. Der 32-jährige Theologe und Jurist ist Nachfolger von Nationaldirektor Dr. Urs Köppel, der Ende September 2008 in den Ruhestand tritt.

Marco Schmid wählte nach dem Besuch der Kantonsschule Beromünster das Studium der Rechtswissenschaften in Freiburg i. Ü. Nach dem Erwerb des zweisprachigen Lizentiats in beiden Rechten – dem staatlichen und kirchlichen Recht – wandte er sich der Theologie zu. Das Theologiestudium in Freiburg, Frankfurt und Rom vermittelte ihm auch gute Kenntnisse über die verschiedenen kirchlichen Mentalitäten und Realitäten in der Weltkirche. Neben dem Studium war Marco Schmid von April 2004 bis August 2005 als Koordinator im Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz tätig.

Als Sohn slowenischer Eltern kennt der schweizerisch-slowenische Doppelbürger die Migrantenseelsorge aus eigenem Erleben. Der neue Nationaldirektor von «migratio» wird diese Funktion ab 1. Oktober ausüben. Der bisherige Nationaldirektor, Dr. Urs Köppel, tritt auf diesen Zeitpunkt mit 65 Jahren in den Ruhestand. Die Mitglieder der SBK werden Nationaldirektor Köppel den Dank für seine langjährige verdienstvolle Tätigkeit persönlich aussprechen.

«migratio» befasst sich hauptsächlich mit der Seelsorge an katholischen Migranten in der Schweiz. Sie plant und koordiniert die Regelung der sprachregionalen und nationalen Seelsorgestellen für Anderssprachige und bearbeitet die sozialethischen, sozialpolitischen und rechtlichen Fragen, die sich aus der Migration ergeben.

Walter Müller
Informationsbeauftragter SBK

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Markus Domeisen, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Churwalden (GR), per 15. Juni 2008 zum Pfarrer dieser Pfarrei;
Benignus Ogbunanwata, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Pfungen (ZH), per 29. Juni 2008 zum Pfarrer dieser Pfarrei;
Josef Sowinski, Diakon/Gemeindeleiter der Pfarrei Zollikerberg-Zumikon (ZH), per 1. Juni 2008 zusätzlich zum Diakon der Pfarrei Zollikon (ZH);
Marcel von Holzen, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Erlöser, Zürich, per 1. Juni 2008 zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Ausschreibung

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden die folgenden Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:
die Pfarrei Wallisellen (ZH) per sofort;
die Pfarrei Trun (GR) auf den Herbst 2008.
Interessenten für die ausgeschrieben Stellen melden sich bis zum 20. Juni 2008 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BERICHTE

BLICK AUF ERWACHSENE!

Zum Symposium zur Glaubensbildung in Einsiedeln

Unter dem Titel «Glaube als lebenslanger Weg» fand vom 7. bis 9. April 2008 im Bildungs- und Jugendzentrum Einsiedeln eine vielversprechende Tagung zur Glaubensbildung Erwachsener statt. Die Federführung hatten die Bischofsvikare und Pastoralamtsleiter der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz, die in Kooperation mit einem Vorbereitungsteam das dreitägige Symposium erfolgreich durchführten. Die Ziele der Tagung waren weder eine wissensgesättigte Erwachsenenbildungsveranstaltung noch eine katechetische Einübung in das christlich-gemeindliche Leben, sondern viel mehr eine vertiefende Bildung und Entwicklung des christlichen Glaubens, der Erfahrungsaustausch miteinander angesichts der aktuellen Herausforderungen und das Kennenlernen gegenwärtig laufender Projekte und Angebote zur Glaubensbildung. Erwachsene im Blick.

Fokus auf die Gottesfrage

Bischofsvikar Kurt Stulz konnte über hundert Frauen und Männer, darunter viele Erwachsenenbildner, Pfarrer, Ordensleute und ehrenamtliche Pfarreimitarbeiterinnen und -mitarbeiter begrüssen, die in den Pfarreien und Regionen, in Bildungshäusern und vielfältigen Glaubenskursen als Multiplikatoren Verantwortung für die «Glaubensbildung» wahrnehmen. Eröffnet wurde die Tagung mit zwei Statements zur gegenwärtigen Situation in Gesellschaft und Kirche: zum einen aus soziologischer Sicht durch Michael Krüggeler vom Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen, zum anderen aus literarischer Sicht durch Christoph Gellner, Leiter des dritten Bildungsweges in Luzern. Beide stellten fest, dass die Zeit einer Neubesinnung auf das Zentrum des christlichen Vermächtnisses nicht ungünstig sei, sofern die Zeitgenossen in ihren tatsächlichen Fragen angesprochen werden. Selbst in der Literatur ist die Gottesfrage durchaus wieder ein Thema geworden, dem sich auch kirchendistanzierte Schriftsteller widmeten. Gellner sprach von einem «Vorzeichenwechsel in der Gegenwartskultur in Sachen Religion und Spiritualität». Freilich haben sich viele Lebensgewohnheiten der Menschen verändert, und bei einigen ist an die Stelle einer früher selbstverständlichen millieugestützten Gläubigkeit ein auswählender und auf Events fokussierter, individualisierter Glaube getreten.

Durch die ganze Tagung zeigte sich, wie sehr Zeitgenossen ein offenes Ohr für die Botschaft der Bibel haben und Gott keineswegs zu einem Relikt vergangener Zeiten degradiert wird. Eindrücklich hierzu war der dichte Vortrag von Wolfgang Wieland «Wie Gott heute zur Sprache bringen?». Der Redner hob darauf ab, ein «Gespür für die Gegenwart des Abwesenden» zu entwickeln und dem «Schweigen Gottes» standzuhalten, durchwegs mit Bezügen auf die Psalmen, die Propheten und auf Jesus selbst.

Neue Zugänge zum Glauben

Inspiriert von der Ausbildung zum spirituellen Kirchenführer in manchen Diözesen brachte Stephan Leimgruber den Weg über die Ästhetik als neuen Zugang zum Glauben ins Gespräch. Die Neugier auf Kunst und Musik, Bilder, Architektur und Skulpturen öffnet vielen Menschen neue Wege zur Religion. Das Erleben heiliger Räume, besonders von Kirchen, Synagogen und Moscheen macht sie nachdenklich und betroffen. Stichwörter wie Kirchenraum- oder Sakralraumpädagogik sowie Museumsdidaktik stehen für die Erschliessung von Räumen.

Angesichts der radikal pluralen Gesellschaft und der Phänomene der Migration und Integration sind Fremde, Andere, Andersglaubende und Angehörige fremder Religionen Anlässe, um über Religion und Glaubenspraxis nachzudenken. In der Regel des hl. Benedikts ist der Gast ein Hinweis auf Jesus Christus, ja im Fremden sieht der Gründer des Benediktinerordens und Patron Europas, Christen selbst. Wie viel «Medienreligiosität» authentischen Glauben eröffnet, blieb als Frage stehen, nicht jedoch die Notwendigkeit, dass sich die Glaubensbildung mit den Medien (ihren Botschaften und Symbolen) auseinandersetzen muss. Klemens Armbruster, der verantwortliche Bildungsreferent im Bistum Freiburg im Breisgau, entwickelte die «Theorie der Lebensspanne», d. h. die sich daraus ergebende Notwendigkeit, im Anschluss an eine Krisenerfahrung (z. B. Umzug, Trauer, Tod, Scheidung), den Zugang zum Glauben zu überprüfen und gegebenenfalls neue Wege zu beschreiten. Jede Spanne des Lebens hat ihre spezifischen Schwerpunkte, Rituale und Evidenzen des Glaubens. Religiöses Lernen geschieht «lebensphasenspezifisch» und «mehrdimensional», so eine Spitzenaussage von Klemens Armbruster.

Bunte Vielfalt von Angeboten der Glaubensbildung

Was viele Teilnehmende gar nicht wussten, war das Riesenangebot an Glaubenskursen in der Schweiz. Nicht weniger als zehn wichtige Gruppierungen sind eigens angereist, um ihr Angebot auszulegen und darüber zu informieren. Die Glaubenskurse in Zürich, die Bibelpastorale Arbeitsstelle, Die Bewegung Bib-

Stephan Leimgruber ist Priester des Bistums Basel und seit 1998 Professor für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München.

liodrama, Cursillo, Alfaliphe-Kurse und vieles andere mehr. Es ist erstaunlich, wie zahlreich die nieder- und höherschwelligen Angebote sind, wie langfristige Kurse und kurzfristige Möglichkeiten des Glaubenslernens sich gegenseitig ergänzen und wie intensiv ehrenamtlich gearbeitet wird.

Interessantes Podiumsgespräch

Eine rege Diskussion ergab das Podiumsgespräch, an dem auch Bischof Markus Büchel von St. Gallen und Abt Martin Werlen, Einsiedeln, teilnahmen. Es befasste sich mit der Spannung, in welcher der heutige Glaube steht, zwischen säkularer Stadt und der Sehnsucht nach Transzendenz. Religiöse Bildung, so der Ausgangspunkt, möchte den Glauben Erwachsener stärken, die in einer weltlich gewordenen Welt leben und zugleich sich nach etwas absolut Sinnvollem sehnen, das viele Gott nennen. Dabei wurde die heutige lebensraumorientierte Seelsorge angesprochen, die nicht bloss Pfarreien zusammenlege, sondern in neue Räume vorstossen möchte. Dr. Claudia Mennen, Erwachsenenbildnerin und Bibliodramaleiterin in der Propstei Wislikofen, berichtete von grossem Misstrauen gegenüber der Institution, das sie bei den Teilnehmern entdeckt habe bei gleichzeitig grossem Bedürfnis, in der je persönlichen Glaubenserfahrung gewürdigt und respektiert zu werden. Abt Martin Werlen sieht die gegenwärtige Situation als «günstig» für die Verkündigung, trifft er doch bei vielen Zeitgenossen auf grosse Offenheit und Interesse für die Botschaft der Christen, v. a. auch für die benediktinische Spiritualität. Prof. Dr. Helga Kohler-Spiegel unterschied die objektive Seite (Religion) von der subjektiven Seite (Religiosität) und verstand unter «Bildung» mit Hartmut von Hentig «die Menschen stärken – die Sachen klären».

Aus der Sicht der Bibel brachte der Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle, Dieter Bauer, die Erfahrung ein, dass sie sich vor Arbeit und Anfragen betreffend Bibel kaum retten könnten und somit eine grosse breite Neugier auf Bibel anzutreffen sei. Häufig werde festgestellt: «Wieso hat man uns das nicht früher erzählt?» Grosse Freude über die spannende Tagung und das Engagement sowohl der Teilnehmenden wie der Leitung verzeichnete der anwesende Bischof Markus Büchel. In den Pfarreien stelle er seit Amtsantritt eine enorme Innovationsbereitschaft der pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fest. Ebenfalls würden zahlreiche Laien das Glaubensleben und die Erwachsenenbildung in der Region und Pfarrei mittragen. Jedenfalls versuchten alle Teilnehmer, die angesprochene Spannung zwischen säkularem Lebensgefühl und der Offenheit nach Religiosität und Sinnfindung auszuhalten.

Ergebnisse und Eindrücke

Die Tagung verlief durchwegs in einem aufbauenden Klima; die Vorträge und Arbeitskreise waren informativ und interessant, der Zuspruch zur optimal organisierten Tagung erfreulich gross. Mich persönlich beeindruckte, mit welcher Bescheidenheit und Hörbereitschaft Bischof Markus Büchel und Abt Martin Werlen unter uns weilten und Zuversicht ausstrahlten. Die Landschaft Schweiz hat sich in Sachen Glaubensbildung sehr belebt, wobei hinzukommt, dass noch viel mehr unauffällig und im Verborgenen und alltäglich geschieht. Die Erfahrung geschwisterlichen Suchens nach authentischen Wegen der Glaubensbildung erbrachte eine zuversichtliche Stärkung trotz des grosskirchlichen Reformstaus und versuchter Zurückdrehung von Positionen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 in Sachen Liturgie, Ökumene und interreligiösem Dialog.

Die Teilnehmenden erkannten, dass sich der Glaube von negativen Ereignissen und auch eigener Schuld weder irritieren noch entmutigen lässt, sondern herausgerufen und «provoziert» ist (Abt Martin Werlen), im Heute Zeugnis abzulegen, gegen menschenfeindliche Kräfte zu protestieren, denn «er führt uns hinaus ins Weite» (Leitmotiv des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken für Osnabrück 2008). Mehrfach wurde angeregt, die Tagung in einen gewissen Abstand fortzuführen, z.B. in Richtung «mit der Bibel leben». Eine Dokumentation der Tagung ist in den Bischöflichen Ordinariaten erhältlich.

Stephan Leimgruber

BERICHTE

Jahresversammlung VSKG

Das Basler Organisationskomitee (Ökumenische Medienverleihstelle Basel) unter der Leitung von Dr. Joachim Kühn hatte die diesjährige Jahresversammlung der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte (VSKG) gut vorbereitet. Am 5. April fanden vormittags zwei Referate aus dem neuzeitlichen Basel des 19. Jahrhunderts statt: Dr. Patrick Braun sprach über «Streiflichter zur Geschichte der Ordensniederlassungen in Basel im 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg» (Schulen, Spitalgründung, Religionsunterricht, Filmförderung durch Abbe Joye SJ), während Dr. Irina Bossart über die gleichzeitigen Vorgänge bei der «Evangelischen Stadtmission Basel im 19. Jahrhundert» referierte (Versuch einer Lösung der sozialen Frage).

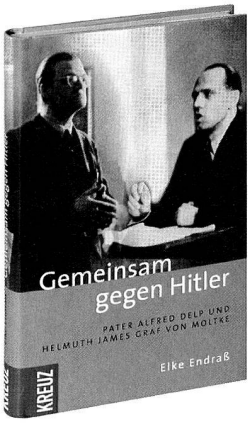
Der Nachmittag war der Jahresversammlung gewidmet. Mariano Delgado orientierte über aktuelle Fragen zur vereinseigenen Zeitschrift SZRKG. Interne Massnahmen trugen zu ihrer Qualitätssteigerung bei. Für das kommende Jahr ist am 24./25.April 2009 – verbunden mit der Jahresversammlung – eine grosse Tagung anlässlich der 400-Jahrfeier der Heiligsprechung von Carlo Borromeo in Freiburg vorgesehen. Mariano Delgado (Universität Freiburg) und Markus Ries (Universität Luzern) haben eine umfangreiche Referentenliste vorbereitet. Die Jahresrechnung fand die Zustimmung der Versammlung.

Zum Abschluss fand eine Führung im Münsterbezirk durch Dr. Mathis Klemm statt. In launiger Stimmung sprach er über die Bedeutung des Basler Konzils 1431–1449 damals und heute. Ein Besuch der historischen Stätten rund ums Basler Münster beendete die anregende Jahresversammlung.

Alois Steiner

Unterschiedliche Wege zum Widerstand

Doppelbiographie von Pater Alfred Delp und Helmuth James Graf von Moltke



Elke Endrass: Gemeinsam gegen Hitler. Pater Alfred Delp und Helmuth James Graf von Moltke. Kreuz-Verlag, Stuttgart 2007. 200 Seiten, Fr. 32.90.

Rudolf Gebhard – «Die Vergangenheit endlich ruhen lassen?» So fragt die Journalistin Elke Endrass und intendiert mit dem vorliegenden Buch das Gegenteil. Die Vergangenheit muss immer wieder erinnert werden. Auf spannende und allgemeinverständliche Weise schildert die Verfasserin Leben und Werk zweier Vertreter des Widerstands gegen Hitler.

Die Doppelbiographie des Katholiken Alfred Delp und des Protestanten Helmuth James Graf von Moltke umfasst in vier Kapiteln je parallel Lebensanfang, Lebensweichen, Lebenswende sowie Lebensende der beiden Persönlichkeiten mit denselben Lebensdaten (1907–1945). Voller Spannung verfolgt man den Weg der beiden nicht nur konfessionell, sondern auch herkunftsmässig und beruflich so unterschiedlichen Männer von ihrer Jugend über ihre spätere Freundschaft bis hin zu ihren letzten Tagen.

Frühe geistige Selbständigkeit

Stammte Alfred Delp aus bescheidenen ländlichen Verhältnissen, so verbrachte Moltke seine Kindheit auf einem preussischen Herrensitz. Gemeinsam war den beiden eine frühe Offenheit für andere Glaubensweisen. Delps Eltern führten unter beträchtlichen Schwierigkeiten eine katholisch-evangelische Mischehe. Kurz nach seiner evangelischen Konfirmation trat Alfred aus eigenem Entschluss in die katholische Kirche über. Helmuth James wiederum liess sich nicht durch den Antikatholizismus seines lutherischen Vaters beirren, distanzierte sich aber auch bald von der Gesundbeterei der Christian Science, wie er sie durch seine aus Schottland stammenden Mutter kennengelernt hatte.

Selbständigkeit von den Vorstellungen seines Elternhauses bewies Delp auch bei seiner Berufswahl. Mit 19 Jahren trat er dem Jesuitenorden bei, studierte bei Karl Rahner und empfing 1937 in München die Priesterweihe durch Kardinal Faulhaber. Als erster Katholik setzte er sich in philosophischen Studien mit Martin Heidegger auseinander.

Gewissensnot

Weniger Entschiedenheit zeigte Moltke bei der Wahl der Studienrichtung, war doch sein Interesse zu breit und vielfältig gelagert. Während seiner Ausbildung zum Juristen reifte sein soziales Bewusstsein. Schon früh erkannte Moltke die Verbrechen der Nationalsozialisten. In einem Brief beschrieb er 1941 seine Gewissensnot angesichts der Judendeportationen: «Darf ich denn das erfahren und trotzdem in meiner geheizten Wohnung am Tisch sitzen und Tee trinken? Mach' ich mich dadurch nicht mitschuldig? Was sage ich, wenn man mich fragt: und was hast Du während dieser Zeit getan?» Seine juristische Ausbildung kam ihm zugute, um auswanderungswillige Juden zu beraten.

Alfred Delps soziales Engagement äusserte sich zunächst in seiner journalistischen Tätigkeit bei den «Stimmen der Zeit», deren Schriftleitung er 1939 übernahm. Stets unter Beobachtung der Zensurbehörden, verfasste er mutige Aufsätze zu politischen und philosophischen Fragen. Manches davon konnte erst nach seinem Tod publiziert werden. Dazu gehört etwa seine Analyse der selbständig denkenden und ihrem Gewissen treu bleibenden Menschen. Sie «fällen ihr eigenes Urteil, sind unbequem für jedes Schema, lästig für jede, auch die fromme Vermassung und Entmündigung». Delps Überlegungen haben bis heute nichts an Aktualität verloren.

Als die Gestapo 1941 das Erscheinen der Zeitschrift einstellte, übernahm Delp die Pfarrei im Münchner Villenviertel Bogenhausen. Seine Predigten – immer besucht auch von Spitzeln der Geheimpolizei – wurden bald zu einem Geheimtipp unter engagierten Katholiken Münchens. In Schriften und Predigten nahm er Themen des Zweiten Vatikanums und der späteren Befreiungstheologie vorweg.

In Bogenhausen kam Delp durch die Vermittlung seines Vorgesetzten mit der Widerstandsgruppe des sogenannten Kreisauer Kreises in Berührung. Unter der Initiative von Moltke traf man sich zunächst in Kreisau, danach an wechselnden Orten, um politische Alternativen zum Nationalsozialismus und ein neues Wirtschafts- und Sozialsystem für die Zeit nach Hitler zu erarbeiten.

Bleibende Freundschaft

Zwischen den beiden Männern entstand eine bleibende Freundschaft. Zu den vielfältigen Themen des Kreisauer Kreises gehörten das zukünftige Verhältnis von Kirche und Staat, die Bestrafung der Kriegsverbrecher, eine neue Verfassung und die demokratische Neuordnung Deutschlands nach dem Krieg. Manche Ideen begegnen einem später wieder im Rahmen der Einigung Europas, etwa das Prinzip der Subsidiarität oder die Vision eines europäischen Staatenbundes mit selbstverwalteten Regionen. Eine bis heute brisante familienpolitische Idee zielte darauf, Eltern je nach Kinderzahl ein Mehrfachstimmrecht zu geben.

Grosse Aktualität

Elke Endrass schildert anschaulich diese teils visionären Überlegungen und Debatten im Kreisauer Kreis, um dann im letzten Kapitel auf den Prozess und die Hinrichtung der beiden Freunde einzugehen. Zu Recht betont sie, dass der Widerstand gegen die nationalsozialistische Rassenideologie nicht der Vergangenheit angehört, sondern leider von grosser Aktualität ist.

Der Erfolg der Rechtsextremen nicht nur in Deutschland ist Grund genug, die Vergangenheit nicht ruhen zu lassen und weiter an der europäischen Integration und dem Respekt gegenüber Andersdenkenden zu arbeiten. Dieser Aufgabe dient seit 2004 die Kreisauer Stiftung, deren Internetadressen am Schluss des Buches zu weiterer Beschäftigung mit dem Thema einladen.

Rudolf Gebhard ist Pfarrer in Kölliken AG.

reformierte presse
Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Wir sind eine lebendige, moderne Pfarrei mit zirka 6500 Mitgliedern. An zentraler Lage in Zürich erwartet Sie ein engagiertes Team voller Tatkraft und Visionen.

Wir suchen ab sofort oder nach Vereinbarung zur Vervollständigung unseres Seelsorgeteams eine/einen

Pastoralassistenten/-in dipl. Religionspädagogen/-pädagogin

(60–100%, Jobsharing möglich)

Sie unterrichten gerne Kinder und Jugendliche in der Mittel- und Oberstufe. Sie haben Freude an der Leitung der Katechese und Interesse, neue Ideen im pädagogischen Bereich umzusetzen. Sie begleiten Familien und gestalten Familiengottesdienste und übernehmen Aufgaben in der Liturgie und Seelsorge. Im Weiteren schätzt das Team aktive Beiträge zur Teamarbeit. Idealerweise haben Sie eine religionspädagogische oder theologische Ausbildung abgeschlossen oder bringen einen vergleichbaren Abschluss mit.

Als integre Persönlichkeit agieren Sie ehrlich, offen und mit einem christlichen Menschenbild. Die Arbeit mit Kindern und Familien macht Ihnen Freude und motiviert Sie. In der pastoralen Arbeit zeigen Sie Kreativität, Initiative und Fingerspitzengefühl. Sie lassen den nötigen Freiraum zur Selbständigkeit und begleiten Prozesse aber dennoch bewusst. Gesunder Menschenverstand und eine gute Portion Humor sind gefragt. Wenn Ihnen zudem eine flexible Arbeitzeitgestaltung mit Abend- und Wochenendeinsätzen zusagt, sind Sie genau richtig.

Haben wir Ihr Interesse geweckt? Mehr Informationen zu unserer Pfarrei finden Sie unter www.kathhoengg.ch. Auskünfte erhalten Sie unter Telefon 043 311 30 30.

Wir freuen uns auf Ihre schriftlichen Bewerbungsunterlagen bis Ende Juni an folgende Adresse: Kath. Kirchgemeinde Heilig Geist, Gemeindeleitung, Limmattalstrasse 146, 8049 Zürich.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Und wie klingt es im Innern?

Der gute Ton ist nicht einfach eine Frage von neuen Mikrofonen oder Lautsprechersäulen. Akustik ist eine hochkomplexe Angelegenheit. Es geht um genaue Messungen, um daraus die richtigen Lösungsanforderungen abzuleiten.

Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf Produkte, sondern auf Lösungen, die halten, was Sie sich davon versprechen. Dafür garantieren wir. Ihre volle Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.

Megatron sorgt für alle technischen und baulichen Belange von A-Z, soweit möglich unter Einbezug des lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf Qualität in Beratung und Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen
Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Diakonie Innerschwyz

Der Verein Diakonie Innerschwyz sucht auf den 1. Oktober 2008 oder nach Vereinbarung

eine/n Leiter/in für den Aufbau und die Führung des Sozial- und Beratungsdienstes 80–100% (auch Co-Leitung möglich)

Die kirchliche Sozialberatungsstelle Innerschwyz ist eine regionale Anlaufstelle für die Pfarreien des Dekanates Innerschwyz in diakonischen Belangen, sie unterstützt die Pfarreien und Kirchgemeinden in ihren Bemühungen um eine gelebte Diakonie.

Aufgaben:
- sie sorgt für die Entwicklung und Umsetzung von diakonischen Aktivitäten zur Unterstützung der Pfarreien
- sie ist eine unbürokratische Anlaufstelle für Menschen in schwierigen psychosozialen und materiellen Lebenssituationen
- sie arbeitet nach Bedarf mit den Pfarreien, den anderen kirchlichen Instanzen sowie mit staatlichen und privaten Organisationen zusammen

Anforderung:
- FH-Diplom in Sozialarbeit oder vergleichbare Ausbildung
- mehrjährige Berufserfahrung, nach Möglichkeit im kirchlichen Bereich
- hohe Sozialkompetenz und Selbstmanagement

Bewerbungen sind bis 29. Mai 2008 zu richten an: Verein Diakonie Innerschwyz, Fuchsmatt 27, 6432 Rickenbach.

Für Auskünfte steht Herr Urs Heini, Telefon 041 810 14 92, E-Mail rektorat.ru@bluewin.ch, gerne zur Verfügung.

St. Felix und Regula ist eine vielfältige und vielsprachige Pfarrei (ca. 4500 Katholikinnen und Katholiken) in der Stadt Zürich, im Kreis 4. Unser Pfarreileben ist geprägt durch Projekte, traditionelle Vereine und Gruppierungen und vielen Gästen: bspw. portugiesische, kroatische, polnische und tamilische Gruppen. Den Aufbruch in der Jugendarbeit möchten wir stärken und weiterentwickeln.

Wir suchen auf Mitte August 2008 oder nach Vereinbarung eine / einen

Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter (50%-Stelle)

Wir bieten Ihnen
Aufgabenbereiche:
- Leitung des Jugendtreffs
- Projekte (bspw. im Bereich Film, Tanz, Theater) initiieren und begleiten
- Mitarbeit in der Ministranten-/ Ministrantinnen-Arbeit
- Mitarbeit in der Firmvorbereitung (Firmung ab 17 Jahren)

Unterstützung von einem motivierten Team:
einer Gemeindeleiterin, einer Pastoralassistentin, einer Sozialarbeiterin, zwei Sekretariatsmitarbeitenden, einer Katechetin und regelmässig Mitarbeitenden in Ausbildung

Weitere wichtige Informationen:
- Zusammenarbeit mit einer Pastoralassistentin – sie unterstützt in der Jugendarbeit und die Jugendarbeiterin / der Jugendarbeiter unterstützt sie in der Jugendseelsorge.
- Allgemeiner Schwerpunkt der Pfarrei ist die Vernetzung von deutschsprachigen (eher älteren) und anderssprachigen (jüngeren) Pfarreiangehörigen. Aus diesem Prozess ist ein Leitbild hervorgegangen.
- Das Arbeitsklima ist offen und herzlich. Informationen, Transparenz und Diskretion sind uns wichtige Werte.
- Die Zusammenarbeit mit der Kirchenpflege ist effizient und freundschaftlich.
- Arbeitsplatz mit EDV-Netzwerk und modernen Pfarreiräumlichkeiten.
- Die Anstellungsbedingungen und die Besoldung richten sich nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Wir erwarten von Ihnen:
- abgeschlossene Ausbildung im sozio-kulturellen und/ oder pädagogischen (sozial-, religions-, theater-) Bereich oder Bereitschaft zur Aus- und Weiterbildung
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und Freiwilligen
- selbständiges und initiatives Arbeiten
- Offenheit gegenüber Menschen jeden Alters und jeder Kultur
- Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil

Fühlen Sie sich angesprochen?
Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Gertrud Würmli, Gemeindeleiterin/Theologin, Telefon 044 405 29 79, E-Mail gertrud.wuermli@felixundregula.ch; Eva Streit, Kirchenpflegepräsidentin, Telefon 078 791 77 68, E-Mail eva.streit@felixundregula.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 15. Juni 2008 an:
Kirchenpflege St. Felix und Regula, Hardstrasse 76, Postfach 1758, 8040 Zürich.
www.felixundregula.ch

AZA 6002 LUZERN

SKZ 22 29. 5. 2008

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Stephan Leimgruber*
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München
leimgruber@kaththeol.uni-muenchen.de
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
P. Dr. *Albert Ziegler* SJ
Hirschengraben 74, 8001 Zürich
zieglersj@swissonline.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats. Redaktion: 041 429 53 27, skzredaktion@lzmedien.ch; Inserate 041 429 54 43, skzinserate@lzfachverlag.ch.